Der Große Kurfürst mit seiner ersten Gattin Luise Henriette von Oranien
Gemälde des niederländischen Malers Pieter Nason aus dem Jahr 1666

„Ich werde meine Verantwortung als Fürst in dem Bewusstsein wahrnehmen, dass es sich um die Angelegenheiten des Volkes handelt, nicht um meine eigenen."

Friedrich Wilhelm von Brandenburg, genannt der Große Kurfürst, im Jahr 1668 (Worte des römischen Kaisers Hadrian zitierend)

Friedrich Wilhelm von Brandenburg, genannt der Große Kurfürst, schuf ein schlagkräftiges Heer und eine zentrale Verwaltung. Er legte den Grundstein, dass aus einem kleinen Fürstentum eine europäische Macht wurde.

Mit Militär und Migranten

Von JOACHIM MOHR

An vielen Orten in Brandenburg-Preußen tobt in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges die Anarchie. Hungersnöte und Seuchen raffen die Menschen dahin. Weite Regionen des Landes sind nach 20 Jahren der Schlachten und Kämpfe verwüstet und entvölkert. Landwirtschaft und Handwerk liegen danieder.

In manchen Gebieten ziehen marodierende Söldner umher, andernorts herrschen fremde Fürsten oder versuchen, die Macht an sich zu reißen. Die einzelnen Landesteile sind zersplittert, liegen, räumlich teils isoliert, weit voneinander entfernt. Die staatliche Ordnung droht sich aufzulösen.

Unter diesen Umständen muss 1640 Friedrich Wilhelm von Brandenburg, nach dem Tod seines Vaters, die Regentschaft antreten – eine fast unlösbare Aufgabe.

Zumal der Sprössling aus dem Hause Hohenzollern erst 20 Jahre alt ist und keinerlei Einblick in die Regierungsgeschäfte besitzt. In seinem bereits 1667 verfassten politischen Testament wird er seinem Vater vorwerfen, dass er vom politischen Alltag ferngehalten worden sei: Hätte er auf mehr Kenntnisse zurückgreifen können, „wäre mir meine Regierung im Anfang nicht so schwer geworden".

Der junge Kurfürst hat keine Erfahrung, verfügt nur über weitgehend leere Kassen und kann auf keine schlagkräftige Armee zählen – seine Machtbasis ist dürftig. Seine Chancen, als Herrscher zu scheitern, stehen bestens.

Doch trotz dieser katastrophalen Ausgangslage wird Friedrich Wilhelm in die Geschichte eingehen als derjenige, der den Grundstein für den Aufstieg Brandenburg-Preußens zur europäischen Großmacht legt und die Hohenzollern zu einem der führenden deutschen Herrscherhäuser macht. Zwar verwalten schon seit 1415 Sprösslinge der Hohenzollern die Mark Brandenburg, doch Friedrich Wilhelm wird nach 225 Jahren der Erste sein, der in Erinnerung bleibt.

Der Große Kurfürst, wie er schon zu Lebzeiten respektvoll von seinen Untertanen genannt wird, regiert insgesamt 48 Jahre, länger als irgendein anderes Mitglied der Hohenzollern-Dynastie. Auch sein bewunderter Urenkel Friedrich der Große wird im 18. Jahrhundert erklären, mit dem Großen Kurfürsten habe der Aufstieg seines Landes begonnen, dieser habe ein Fundament für die spätere Großmacht geschaffen. Ein Urteil, das Historiker bis heute teilen.

Geboren 1620 in Cölln, einer der Vorläuferstädte Berlins, musste der junge Friedrich Wilhelm die Zeit zwischen seinem 7. und 14. Lebensjahr inmitten düsterer Wälder hinter den Mauern der Festung Küstrin verbringen, heute eine kleine Grenzstadt im Westen Polens. Nur dort, fern der Eltern, schien er sicher vor dem Chaos der nicht enden wollenden Kriegswirren.

Sein Hauslehrer bringt ihm Französisch, Polnisch und Latein bei, er unterrichtet ihn in Mathematik, Festungsbau und evangelischer Religion. Zur körperlichen Ertüchtigung geht es regelmäßig auf die Jagd, gern nach Wildschweinen, Hirschen und Vögeln.

Prägend für den jungen Prinzen sind die Jahre 1634 bis 1638, die er in den Niederlanden verbringt. Nicht nur, dass Professoren der renommierten Universität Leiden ihn in Rechtswissenschaften, Geschichte und Politik unterrichten. Im Alltag der Städte, auf den Marktplätzen, in den Häfen, bei Paraden, erlebt er die Republik der Vereinigten Niederlande auf der Höhe ihrer Macht und in wirtschaftlicher Blüte.

Die Niederlande sind zur damaligen Zeit das führende Land Europas mit einem effektiven Finanzsystem, einer kampferprobten und modernen Armee, Gewinn abwerfenden Kolonien und Handelsposten rund um den Globus. Die Niederlande sollen für Friedrich Wilhelm während seiner gesamten Regierungszeit das Leitbild sein, nach dem er sein eigenes Land zu gestalten trachtet.

Im Dezember 1640 übernimmt der junge Herrscher die Amtsgeschäfte und muss schnell erkennen: Ohne ein starkes Heer wird er die Unabhängigkeit seines Landes niemals sichern können. Brandenburg ist umgeben von übermächtigen Staaten, die nur darauf warten, jede sich zur Expansion bietende Chance zu nutzen.

Im Norden liegt die Großmacht Schweden, die die Mark Brandenburg und das Herzogtum Preußen – auf dem Gebiet des früheren Deutschordensstaates und späteren Ostpreußens – bedroht; Frankreich im Westen hat Zugriff auf die Rheinprovinzen; dazu kommen Polen im Osten, Habsburg im Südosten und die Vereinigten Niederlande im Nordwesten. „Allianzen sind zwar gut, aber eigene Kräfte noch besser, darauf kann man sich sicherer verlassen", schreibt Friedrich Wilhelm denn auch 1667.

Ein großes stehendes Heer aufzubauen, das ausschließlich seinem Oberbefehl unterliegt, ist deshalb eine seiner wichtigsten Weichenstellungen. Dieses Ziel bestimmt seine gesamte Herrschaft. Im Jahr 1641 zählt die brandenburgische Armee gerade einmal 3000 schlecht organisierte Soldaten, ein Haufen größten-

SPSG / BPK

teils unwilliger Söldner und gepresster Kämpfer. 1688, im Todesjahr des Kurfürsten, verfügt der Staat dagegen über zehnmal so viel Militärpersonal, rund 30 000 Mann unter Waffen, gut gedrillt und gut ausgerüstet.

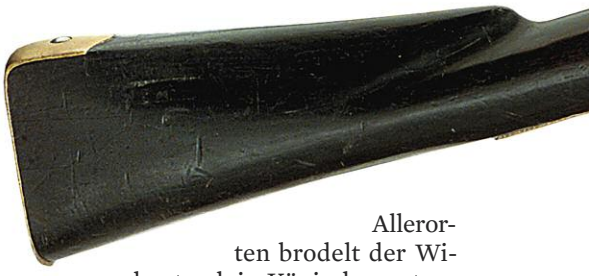
Der Kurfürst lässt die unhandlichen Luntenschlossgewehre der Infanterie durch leichtere, schneller feuernde Steinschlossgewehre ersetzen, er gründet eine Kadettenschule für Offiziersrekruten, verbessert die Versorgung von Offizieren mit Kriegsverletzungen und im Ruhestand. Zeitweise, in den 1670er Jahren, erreicht das Heer gar eine Stärke von 45 000 Mann.

Doch diese umfangreichen Militärreformen, die Brandenburg-Preußen nach außen Respekt und Macht verschaffen sollen, kosten Geld, sehr viel Geld. Und das hat der Fürst nicht.

So müssen zusätzliche Steuern eingetrieben werden, was von Beginn seiner Regentschaft an für mächtigen Streit sorgt mit den Ständen, den Interessenvertretungen der Eliten in den jeweiligen Landesteilen. Denn diese lehnen sowohl mehr Soldaten als auch höhere Abgaben entschieden ab. Dem zerrissenen Staat fehlt der innere Zusammenhalt: Für die Stände etwa in der Mark Brandenburg sind andere Herrschaftsgebiete wie Preußen oder Kleve weit entfernte Regionen, mit denen sie nur wenig verbindet.

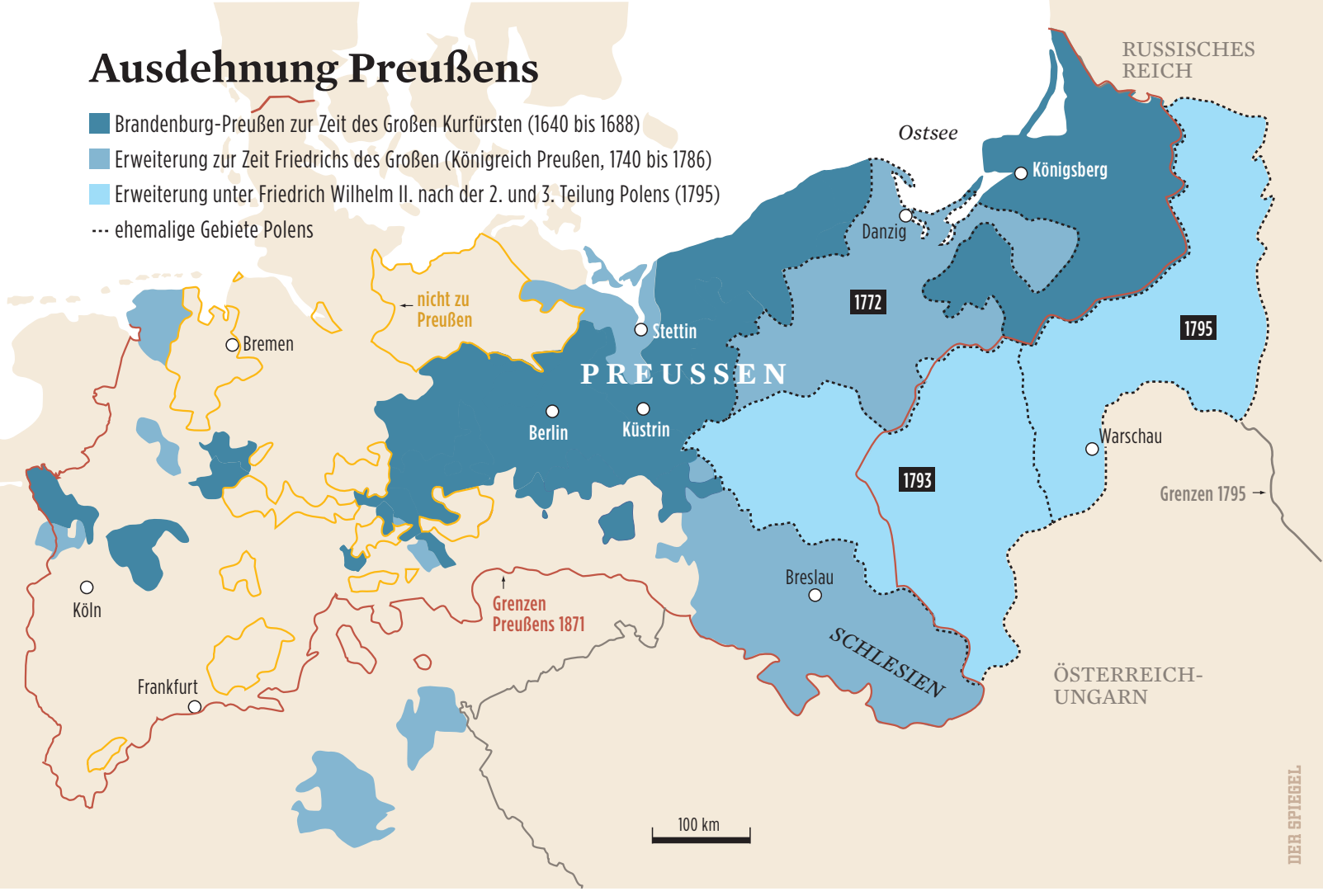
Ausgelöst durch die Steuerforderungen kommt es zwischen dem Landesherrn und den adligen Ständen zu einem Jahrzehnte dauernden Machtkampf, der teilweise sogar mit Waffengewalt ausgetragen wird. Die Zentralmacht und die regionalen Würdenträger ringen um ihren Einfluss im Staat. Dabei plant Friedrich Wilhelm keineswegs, die ständische Ordnung abzuschaffen, er will aber eine möglichst uneingeschränkte Hoheit für sich als Landesherrn sichern.

Steinschlossgewehr der Preußischen Armee



Allerorten brodelt der Widerstand, in Königsberg etwa kommt es im Jahr 1661 fast täglich zu öffentlichen Protesten. Ein Kaufmann und Schöffenmeister namens Hieronymus Roth agitiert dabei mit besonderem Eifer gegen die kurfürstliche Verwaltung. Auf der Suche nach Unterstützung reist er sogar nach Warschau und trifft sich dort mit dem polnischen König. Was Friedrich Wilhelm, aus seiner Sicht wenig überraschend, als Landesverrat wertet.

In der letzten Oktoberwoche 1661, nach zahlreichen gescheiterten Gesprä-



chen und Verhandlungen, reißt dem Kurfürsten der Geduldsfaden, und er marschiert kurzerhand mit 2000 Soldaten in der preußischen Hauptstadt ein. Der Aufrührer Roth wird verhaftet und verurteilt. Er stirbt nach 17 Jahren der Gefangenschaft auf der Festung Peitz in der brandenburgischen Lausitz.

Der innenpolitische Machtkampf endet allerorten gleich: Die Stände verlieren Stück für Stück ihren politischen Einfluss, festigen dafür aber ihre sozialen Privilegien zu Lasten der Bauern. Die letzte Vollversammlung der adligen Ständevertreter in einer der Provinzen findet 1683 in der Alt- und Mittelmark statt. Dafür werden Bestimmungen wie Erbuntertänigkeit, Schollenbindung, Gesindezwang, Frondienstpflicht fest in der preußischen Agrarverfassung verankert; diese garantieren die materiellen Privilegien des Adels.

Geschickt reformiert Friedrich Wilhelm die Verwaltung und zementiert seine Macht. Er gründet sogenannte Kriegskommissariate, die in den Provinzen Steuern erheben und verwalten dürfen, ohne dass die Stände Einfluss darauf haben. Das neue Generalkriegskommissariat entspricht in etwa einem zentralen Finanz- und Kriegsministerium. Mit Hilfe dieser Behörden wächst ein neuer Typ Staatsdiener heran: ein Beamter, der sich vor allem dem Monarchen und seiner Verwaltung verantwortlich fühlt, nicht mehr den regionalen Regenten und Ständeinteressen.

Außenpolitisch prägen kriegerische Auseinandersetzungen mit den Nachbarn die fast fünf Jahrzehnte dauernde Herrschaft Friedrich Wilhelms. So leidet Brandenburg-Preußen bis 1648 unter den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges. Von 1655 bis 1660 kämpfen seine Truppen im Ersten Nordischen Krieg, den Schweden gegen Polen und Dänemark führt, erst auf der schwedischen, dann auf der polnischen Seite. Mit den Schweden kommt es 1675 erneut zum militärischen Schlagabtausch.

Auf dem zwischenstaatlichen Parkett wechselt der Kurfürst oft jäh seine Bündnispartner, pendelt stetig zwischen verschiedenen Mächten hin und her. Schon seinen Zeitgenossen scheint er sprunghaft und unzuverlässig zu agieren, sie können in seinem Handeln oft keine langfristige Strategie erkennen. Friedrich Wilhelm besitzt jedoch auch zeit seines Lebens nicht die Chance, eine wirklich eigenständige Außenpolitik zu betreiben. Stets ist er gezwungen, auf Machtverhältnisse zu reagieren, die andere, überlegene Staaten schaffen. Trotzdem gelingt es ihm, mit Glück und Können, das Gewicht Brandenburg-Preußens stetig zu erhöhen.

Seinen zweifellos bedeutendsten militärischen Erfolg erzielt Friedrich Wilhelm 1675, als er in der Schlacht von Fehrbellin die Schweden besiegt. Rund 60 Kilometer nordwestlich von Berlin bezwingt er durch taktisches Geschick mit nur 6000 eigenen Soldaten 11 000 schwedische Kämpfer.

Dieser Sieg entwickelt sowohl für den Kurfürsten als auch die gesamte spätere preußische Geschichtsschreibung eine ungeheure symbolische Kraft, der Triumph auf dem Kriegsfeld wird Teil des Gründungsmythos Preußens. Nach diesem Gefecht wird Friedrich Wilhelm erstmals mit dem Ehrennamen „der Große Kurfürst“ versehen. Heinrich von Kleist verfasst 135 Jahre später vor dem Hintergrund des Sieges das Drama „Prinz Friedrich von Homburg“.

Wie sehr Friedrich Wilhelm noch gegen Ende seiner Herrschaftszeit von seinem evangelisch-calvinistischen Glauben und seinen Jugenderfahrungen in den Niederlanden geprägt ist, zeigt sich an seinem im November 1685 erlassenen Edikt von Potsdam. Darin bietet er Tausenden französischen Protestanten, den Hugenotten, Asyl an. Diese müssen fluchtartig ihre Heimat verlassen, da der französische König Ludwig XIV. das Edikt von Nantes, das ihnen Religionsfreiheit zusichert, aufhebt.

Eine kluge Entscheidung Friedrich Wilhelms, wie sich später zeigen wird: Die Flüchtlinge tragen in den folgenden Jahrzehnten in erheblichem Maß zum wirtschaftlichen Erfolg und kulturellen Aufschwung Brandenburgs bei.

Die Idee des Kurfürsten, Brandenburg zu einer See- und Kolonialmacht zu machen, wirkt aus heutiger Sicht dagegen eher abenteuerlich. In den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts entsteht eine kleine kurfürstliche Kriegsflotte, die meisten Schiffe sind allerdings von den Niederländern gemietet. 1681 verfügt Friedrich Wilhelm zwar über rund 30 Segelschiffe, darunter aber nur ein einziges eigenes, die „Markgraf von Brandenburg“, ein in Ostende geentertes spanisches Kriegsschiff.

Und der Versuch, mit einem Fort namens Groß-Friedrichsburg dauerhaft in Afrika an der Küste des heutigen Ghana Fuß zu fassen, ist schnell zum Scheitern verurteilt. Eine in diesem Zusammenhang gegründete Aktiengesellschaft geht denn auch bald nach dem Tod des Fürsten bankrott.

Am 9. Mai 1688 stirbt Friedrich Wilhelm von Brandenburg in dem von ihm teilweise neu erbauten Potsdamer Stadtschloss. Zwei Tage vor seinem Tod resümiert er auf dem Krankenbett: „Jeder weiß, in wie trauriger Zerrüttung das Land gewesen, als ich die Regierung begann; durch Gottes Hilfe habe ich es in besseren Stand gebracht, bin von meinen Freunden geachtet und von meinen Feinden gefürchtet worden.“ Der sterbende Regent kann eine positive Bilanz seines politischen Lebens ziehen.

Christopher Clark, Professor an der britischen Cambridge University, spricht ihm eine weitreichende Wirkung zu: „Friedrich Wilhelm hat das Amt des Kurfürsten sozusagen neu erfunden.“ Seine Vorgänger wie Johann Sigismund oder Georg Wilhelm von Brandenburg widmeten sich ihren Amtsgeschäften meist nur mit begrenztem Interesse. Das schöne adlige Leben voll höfischem Zeremoniell, Jagden, Paraden und anderen Vergnüglichkeiten ließ ihnen wenig Zeit.

Friedrich Wilhelm hingegen nahm seine Aufgabe als Herrscher sehr ernst und arbeitete hart. Er verlangte von seinen Beamten ausführliche Berichte, mit seinen Ministern hielt er ganztägige Sitzungen ab, er las Akten, beschäftigte sich mit allen Aspekten seiner Verwaltung und kannte sich in vielen Details aus. Sein Amt war für ihn eine Berufung.

Als das 17. Jahrhundert sich dem Ende zuneigt, hat sich Brandenburg-Preußen zum zweitgrößten deutschen Fürstentum nach Österreich entwickelt. Friedrich Wilhelm ist von einem kleinen Kurfürsten zu einem mächtigen Herrscher von europäischem Rang herangewachsen. An ihm müssen sich, so Preußenkenner Clark, seine Nachfolger messen lassen, er wird „zu einer einflussreichen Ikone in der Tradition der Hohenzollern“.

HERMANN HISTORICA / INTERFOTO